

## Remigration und Identitätsdiskurs: Ungarndeutsche Vertriebene und die Heimkehr

### Einleitend

Das erzwungene Verlassen der Heimat löste bei den aus den deutschen Siedlungsregionen Mittel- und Osteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg vertriebenen Deutschen eine massive Identitätskrise aus. Als Folge der Vertreibungen hatten die Betroffenen nicht nur Hab und Gut, sondern auch den zentralen identifikatorischen Bezugsrahmen „Heimat“ verloren. Verstärkt wurde die, durch die Vertreibungen hervorgerufene innere Krise dadurch, dass viele der heimatvertriebenen Deutschen in den Aufnahmegebieten im besetzten Deutschland erstmals mit materieller Unsicherheit konfrontiert wurden. Auch die Erfahrung des „Fremdseins“ war ihnen gänzlich neu. Heimat, die stets als Selbstverständlichkeit galt und als solche kaum hinterfragt wurde, für sie in diesem Prozess zu einem Sehnsuchtsort.<sup>1</sup> Eine Wiederherstellung der Strukturen der „alten Heimat“ aber war kaum mehr möglich.<sup>2</sup> Rücksiedlungen wurden aus eigentumsrechtlichen, ethnopolitischen und außenpolitischen Gründen durch die alliierte Besatzungspolitik und die Politik der Herkunftsregime strukturell unterdrückt. Versuche wurden mit harten Strafen geahndet. Ein Großteil der bis zu 13 Millionen heimatvertriebenen Deutschen setzte deshalb auf den Verbleib in den Aufnahmegebieten und fand in der BRD bzw. in der DDR eine „neue Heimat“.<sup>3</sup> Auch die meisten der rund 180.000 Deutschen aus Ungarn, die im Zuge der *kitelepítés* in den unmittelbaren Jahren nach 1945 aus Ungarn ausgesiedelt und in die Besatzungszonen Deutschlands geschickt wurden, sind dauerhaft in den Aufnahmegebieten im geteilten Deutschland geblieben.<sup>4</sup> Nur Wenigen gelang es, in die „alte Heimat“ zurückzukehren. Es ist davon auszugehen, dass eine Zahl von bis zu 10.000 Deutsche aus Ungarn noch bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten wieder in ihre Heimatgemeinden remigriert sind; dies obwohl die eigentliche Rücksiedlungen

---

<sup>1</sup> Die Frage der Heimkehr wurde zu einer „zentralen Kategorie der Nachkriegsjahre“. Vgl. Agazzi-Schütze 2010.

<sup>2</sup> Die Unterscheidung in zweierlei Heimen – einer „alten“ und einer „neuen“ Heimat – ist ein gängiger Topos in Vertriebenenbiografien. Siehe Fendl 2007: 24.

<sup>3</sup> Beer 2011: 85.

<sup>4</sup> Beer 2011: 96ff.

irregulär vollzogen werden mussten und die Betroffenen nach ihrer Rückkehr oft über Jahre hinweg als Illegale im Land lebten. Über die Gruppe der Heimkehrer, die sogenannten *hazatértek*, und ihre Remigration hat *Ágnes Tóth* in der Studie „Rückkehr nach Ungarn“ erstmals umfassend berichtet.<sup>5</sup>

Die mehrfache Migration hat den Heimatbegriff der *hazatértek* geprägt. Anders als die im Land verbliebenen Deutschen – es ist davon auszugehen, dass deutlich mehr als 200.000 *svábok* im Land verblieben waren und nicht ausgesiedelt wurden, da sie von den Aussiedlungskommissionen nicht erfasst wurden oder sich den Maßnahmen durch Flucht oder Versteckt-halten entzogen – ist ihr Bild von Heimat durch die Vertreibungserfahrung und das Leben im Exil beeinflusst. Die innere Auseinandersetzung mit den existenziellen Fragen nach Zugehörigkeit, Identität und Selbstverortung („Wer bin ich, wo gehöre ich hin?“) ist in den Reihen der Heimgekehrten vor dem Hintergrund der gewaltsam erwirkten Aussiedlung und der Konfrontation mit dem Fremden in den Aufnahmegebieten Deutschlands deshalb in anderer, spezifischer Weise ausgeprägt, als bei jenen *svábok*, die das engere räumliche Bezugsfeld Heimat nicht verlassen mussten.<sup>6</sup>

In diesem Beitrag werden auf Grundlage von lebensgeschichtlichen Zeugnissen einige zentrale Aspekte des Identitätsdiskurses untersucht, wie sie in Erinnerungserzählungen von Zeitzeugen, die die Vertreibung aus Ungarn und die Heimkehr bewusst erlebt haben, erscheinen. Hierzu wird zunächst die grundsätzliche Frage der Heimat erörtert, die in den Migrationsgeschichten eine zentrale Stellung einnimmt. Im Anschluss daran werden kollektive Zuschreibungen (ethnisch-kulturelle und nationale Identität) untersucht und dargestellt, wie die Exilerfahrung das Selbstbild der Betroffenen beeinflusste. Für die hier vorgenommene Analyse werden 21 Interviews mit Zeitzeugen herangezogen, die im Zeitraum zwischen 2010 und 2013 im Süden Ungarns – insbesondere in den Komitaten *Baranya*, *Bács-Kiskun* und *Somogy* – durchgeführt wurden.<sup>7</sup> Diese Region, die gemeinhin auch als „Schwäbische Türkei“ bezeichnet wird, war seit den habsburgischen Ansiedlungen im 17. und 18. Jahrhundert ein Siedlungsschwerpunkt der Deutschen in der Region. Die Vertreibungen wurden hier insbesondere in den Jahren 1947 und 1948 durchgeführt. Ein Großteil der aus der Region Vertriebenen war in die sowjetisch besetzte Zone Deutschlands (SBZ) gelangt und von dort aus unter widrigsten Umständen wieder nach Ungarn remigriert. Die Interviews waren narrativ-

<sup>5</sup> Tóth 2012.

<sup>6</sup> Bindorffer 2005: 91.

<sup>7</sup> An dieser Stelle möchte ich mich noch einmal bei *Ágnes Tóth* für die inhaltliche Unterstützung und die Kontaktvermittlung bedanken.

lebensgeschichtlich angelegt<sup>8</sup> und wurden im Anschluss mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse analysiert.<sup>9</sup>

## Zum Heimatbegriff der *hazatértek*

Wie einleitend bereits angedeutet kristallisiert sich die Frage der Zugehörigkeit in Vertriebenenbiografien insbesondere in dem Begriff „Heimat“. Aus kultursoziologischer Sicht hat Heimat viele Dimensionen.<sup>10</sup> In erster Linie wird Heimat aber als eine persönliche Kategorie der räumlichen Selbstzuordnung definiert. In dem Begriff *Heimat* spiegelt sich die persönliche, meist positiv konnotierte Beziehung eines Menschen zu einem bestimmten Raum. Eine für die folgenden Überlegungen praktikable Annäherung an den Heimatbegriff liefert Hermann Bausinger. Demnach ist *Heimat* eine

„Nahwelt, die verständlich und durchschaubar ist, als Rahmen, in dem sich Verhaltenserwartungen stabilisieren, in dem sinnvolles, abschätzbares Handeln möglich ist – Heimat also als Gegensatz zu Fremdheit und Entfremdung, als Bereich der Aneignung, der aktiven Durchdringung, der Verlässlichkeit.“<sup>11</sup>

In den im Rahmen dieser Studie analysierten Lebensgeschichten erlangte die Frage der Heimat große Bedeutung, denn die Wiederherstellung der in Folge der Vertreibungen scheinbar verlorenen Heimat war für die *hazatértek* mit dem Moment des Heimatverlusts zu einer Lebensaufgabe geworden. Bis zum Zeitpunkt der Vertreibungen war Heimat für sie eine Selbstverständlichkeit, ein integraler „Bestandteil der Lebensgeschichte“.<sup>12</sup> In Ungarn hatten sie ihre Kindheit und Jugend erlebt. Ihre Sozialisation spielte sich für sie in den Gemeinden Südungarns ab. Die Familie, Freundschaften, die lokale Gemeinschaft des Dorfes sowie die wiederkehrenden Feste und traditionellen Gebräuche prägten ihre frühe biografische Erfahrung. Regelmäßigkeit, Ordnung, Sicherheit, Struktur sowie klare soziale Regeln und Rollen sind Parameter, die in den Erinnerungen das Bild von Heimat bestimmen. Auch ihre spezifisch schwäbische Herkunft spielte im Umfeld der multikulturellen Gemeinden Südungarns offenbar kaum eine Rolle. Zwar

---

<sup>8</sup> Zu den methodischen Grundlage der narrativ-offenen Interviewführung vgl. etwa Schütze 1983: 283ff.

<sup>9</sup> Hierzu wurde eine Variante der qualitativen Inhaltsanalyse angewandt, wie sie von Philipp Mayring ausgearbeitet wurde. Vgl. Mayring 2002; Mayring 2010.

<sup>10</sup> Zu den Einordnungsmöglichkeiten des Heimatbegriffs und dessen Bedeutungsentwicklung vgl. Reinholz 1995; Bausinger 1990.

<sup>11</sup> Siehe Bausinger 1980: 20.

<sup>12</sup> Bindorffer 2005: 92.

spielte sich ihr Alltag in den Gemeinden zumeist in einem deutschsprachigen Umfeld ab. Aber auch die lebensweltlichen Beziehungen zu der lokalen ungarischsprachigen Mehrheitsbevölkerung und anderen Minderheitengruppen werden in den Erinnerungen als unproblematisch erinnert. Dieses positive Verhältnis zur Heimat wurde für sie auch durch den, seit den frühen 1940er-Jahren durchgreifenden sozialen Wandel in den Gemeinden kaum in Frage gestellt. Zwar hatten die Kriegseinwirkungen, die Binnenmigrationen und die politische Mobilisierung der Ungarndeutschen durch den *Volksbund der Deutschen in Ungarn* (VDU), der in vielen ungarischen Gemeinden an Einfluss gewann und die ungarndeutsche Bevölkerung zunehmend in zwei opponierende Lager spaltete, entscheidenden Einfluss auf die Lebenswelten in den Gemeinden. Erst durch die Erfahrung der *kitelepítés*, durch die ethnisch motivierte Aussiedlung der Deutschen aus Ungarn, wurde die scheinbar natürliche Selbstverständlichkeit von Heimat erschüttert. In der Situation des erzwungenen Exils wurden sie ihrer Heimat-Zugehörigkeit zunehmend bewusst. Im Spannungsfeld zwischen dem Gefühl nirgendwo hinzugehören und der Hoffnung auf Rückkehr erhielt Heimat für die Betroffenen eine konkrete emotionale Färbung.<sup>13</sup> Sinnbildlich hierfür steht eine Zeile aus einem Gedicht, das Frau A.F. aus der Gemeinde *Nagygyárád* im Herbst 1947 in einem Lager im sächsischen Pirna verfasste. Ihre Familie war nur wenige Monate später nach Ungarn remigriert: „Was Heimat ist kann ich nicht sagen, das muss man erst von Dannen tragen“.<sup>14</sup>

Es verwundert nicht, dass die Entscheidung für die Rückkehr nach Ungarn in allen hier analysierten Erinnerungen argumentativ hauptsächlich mit dem Motiv des „Heimwehs“ verknüpft wurde. Die Hoffnung, die Strukturen der „alten Heimat“ wiederherstellen zu können, war für die *házatértek* das gewichtigste Beweggrund ihrer Rücksiedlung nach Ungarn. Zwar spielten auch die als schlecht erfahrenen Lebensumstände und die mangelnde Integration in den Aufnahmeregimen eine Rolle für ihre Entscheidung zurückzukehren. Ausschlaggebend für die Heimkehr aber war ihre tiefe emotionale Verwurzelung mit der Heimat. „Zurückgezogen hat uns die Heimat. Ich sag ja, die Heimat“, heißt es etwa in den Erinnerungen von Frau A.F. im Bezug auf die Frage, warum sie und ihre Familie wieder nach Ungarn remigriert waren.<sup>15</sup>

<sup>13</sup> Siehe das Kapitel „*The Museum of the Self: national-ethnic belonging and the memory of expulsion*“ in Zombory 2012: 151–201, hier insbesondere S. 151–153.

<sup>14</sup> Interview A.F., 55/22–55/24. Um die Nachvollziehbarkeit der im Rahmen der Darstellung zitierten Gesprächsauszüge zu gewährleisten, erfolgt die Zitation im Folgenden stets nach dem gleichen Muster. Als Quellenvorlage der Darstellung dient eine Transkription der Zeitzeugen-Gespräche, die beim Autor erfragt werden kann.

<sup>15</sup> Interview A.F., 55/20.

Die Frage der Heimat ist eine zentrale Erzählkategorie in den Erinnerungen.<sup>16</sup> Die Heimgekehrten verwendeten dabei meist sehr statuierende und unmissverständlich Formulierungen, wie „das war die Heimat“ oder „hier ist die Heimat“, um den Ort der Heimat zu bestimmen. Um die Selbstverständlichkeit von Heimat als kaum anzuzweifelnden „Satisfaktionsraum“<sup>17</sup> anzuzeigen, werden in den Erinnerungen auch tautologische Umschreibung verwendet: „Die Heimat ist die Heimat“.<sup>18</sup> Gleichzeitig wird in den biografischen Erinnerungen in Bezug auf die Erfahrung der Aufnahme in den Besatzungsgebieten eine klare Abgrenzung zu einer Nicht-Heimat getroffen: „Das war uns keine Heimat...“.<sup>19</sup> Die Aufnahmegebiete im besetzten Deutschland, die vorgeblich zu einer „neuen Heimat“ werden sollten – die Vertriebenenpolitik der Besatzungsmächte zielte auf eine dauerhafte Eingliederung der Ankömmlinge ab –, wurden in den Erinnerungen als das „Dort“ oder „Draußen“<sup>20</sup> bezeichnet. Heimat erscheint so gesehen als eine gegensätzliche Erfahrung zu Fremdheit: „Die Heimat war immer nur das.“<sup>21</sup>

Die *házatértek* haben eine starke lokale Identität. So ist für die Befragten insbesondere der Heimatort wichtigster identifikatorischer Bezugspunkt. Heimat spielte sich für sie seit jeher vor allem in dem Dorf oder in der Gemeinde ab, in der sie sozialisiert wurden. Das ist auch aus den Eigenbezeichnungen der befragten Rückkehrer abzulesen. Statt Ungarndeutscher oder Schwabe nutzten viele der Gesprächspartner in erster Linie lokale Identifikatoren, wie etwa „Wuderscher“ (Ungarndeutscher aus *Budaörs*) oder „Nadwarer“ (Ungarndeutscher aus *Nemesnáduvar*), wenn sie von ihrer Heimat sprachen.<sup>22</sup> Diese „Heimatortorientierung“ lässt sich auch anhand der Lebensverläufe verdeutlichen. Ein Großteil der nach Ungarn heimgekehrten Deutschen siedelte nach den Vertreibungen nach Möglichkeit wieder direkt in den ursprünglichen Herkunftsort zurück. Im Falle, dass dies nicht möglich war, siedelten die Betroffenen in nahegelegene Gemeinden. Dies lässt vermuten, dass die *házatértek* eine starke emotionale Bindung an den spezifischen Ort der Herkunft und Sozialisation, an den Heimatort, hatten.<sup>23</sup> Diese

---

<sup>16</sup> In Vertriebenenbiografien häufig verwendete Begrifflichkeiten für das was „Heimat“ für die Betroffenen bedeutet, reichen von Umschreibungen wie der „echten Heimat“, der „wahren“ oder „richtigen Heimat“, über die „alte Heimat“ bis hin zum „Wohnort der Familie“. Siehe dazu Sauermann 2002: 80.

<sup>17</sup> Nach Greverus 1972: 53.

<sup>18</sup> Interview A.F., 57/8.

<sup>19</sup> „Man hat dort andere Möglichkeiten gehabt, aber man hat dort nie eine Heimat bekommen“, Interview M.B.T., 81/10–81/11.

<sup>20</sup> „Da Draußen hatten wir so einen schlechten Stand gehabt.“, Interview J.E., 69/6.

<sup>21</sup> Interview A.E., 50/2–50/3.

<sup>22</sup> Insbesondere für viele ältere Ungarndeutsche ist die Zugehörigkeit zu einer Dorfgemeinschaft auch heute nach wie vor die vorrangige Form identifikatorischer Selbstzuordnung. Siehe Aschauer 1992: 159.

<sup>23</sup> Tóth 2012: 78–79.

Ortsgebundenheit lässt sich noch weiter konkretisieren, denn wie aus den Lebensverläufen und den Erinnerungen auch hervorgeht, sind insbesondere Haus und Hof zentrale Bezugspunkte ihrer lokalen Identität. Die Lebenswelt der „alten Heimat“ (der familiäre Alltag, die Arbeit in der bäuerlichen Landwirtschaft usw.) war für sie insbesondere durch das Leben auf dem Hof bestimmt. Darüber hinaus war im sozialen Umfeld der Herkunftsgemeinden der Besitz von Haus, Hof und Land stets ein wichtiges „Ordnungsprinzip“.<sup>24</sup> Die erarbeiteten Besitzstände galten für die *svábok* stets als Anzeiger ihrer sozialen Herkunft und standen somit symbolisch für ihre soziale Identität. Das vorrangige Ziel der in ihre Heimat zurückgekehrten Deutschen war deshalb, baldmöglichst wieder in Haus und Hof „heimzukehren“. Im Zuge von Umverteilungsmaßnahmen aber waren diese vielerorts an ungarische Flüchtlinge überschrieben worden. Viele dieser Flüchtlinge waren im Zuge des tschechoslowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustauschs nach Ungarn gelangt und bekamen die, durch die Aussiedlung der Deutschen frei gewordenen Wohnungen, zugesprochen. Dennoch konnten viele der Heimgekehrten im Laufe der Zeit ihre Geburts- und Elternhäuser zurückerwerben, auch wenn der Rückkauf meist deutlich teurer war als der eigentliche und ursprüngliche Objektwert. Durch den Rückkauf gelang es ihnen ein Stück weit Heimat, die im Zuge der *kitelepítés* scheinbar verloren gegangen war, „wiederherzustellen“.

## Deutsche, Ungarn, (Donau-)Schwaben: Kollektive Zugehörigkeit im Kontext der Remigrationserfahrung

„Unter einer kollektiven oder Wir-Identität verstehen wir das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. Kollektive Identität ist eine Frage der Identifikation seitens der beteiligten Individuen. Es gibt sie nicht, 'an sich', sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen. Sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Bewusstsein der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren denken und handeln zu motivieren vermag.“<sup>25</sup>

Diesen Annahmen Jan Assmanns entsprechend beruht jede Form kollektiven Bewusstseins auf der subjektiven Empfindung zu einer Gemeinschaft zugehörig bzw. nicht-zugehörig zu sein. Die individuelle Entwicklung dieses Verständnisses wiederum ist eingebettet in einen lebenslangen Prozess der Aushandlung, Konstruktion und Internalisierung, der sich unter Umständen sehr komplex und dynamisch darstellt. Deutlich wird dies mit Blick auf die Frage nach einer ungarndeutschen Identität. Aufgrund der historischen Minderheitssituation der

<sup>24</sup> Schwedt–Schwedt 1990: 20f.

<sup>25</sup> Assmann 1992: 132; hier zit.n. Fata 2013: 8.

deutschsprachigen Bevölkerung in Ungarn bestehen im kollektiven Bewusstsein der Gruppe unterschiedliche, zum Teil miteinander konkurrierende Identifikatoren (ethnisch-kulturelle, nationale, sprachliche etc.). Eine ungarndeutsche Identität zeichnet sich vor diesem Hintergrund zwangsläufig durch ein mehrfaches, zumindest aber durch ein doppeltes Zugehörigkeitsbekenntnis aus.<sup>26</sup>

Diese Annahmen zeichnen sich auch in den hier analysierten Erinnerungen ab. Die innere Debatte um die Frage der Zugehörigkeit ist für die *hazatértek* ein Lebens- thema. Vor dem Hintergrund des wechselvollen Verhältnisses zwischen Minderheit und Mehrheit und ihrer eigenen Lebenserfahrungen gelangten die Fragen „Wer bin ich?“ und „Wo gehöre ich hin?“ aber nie zu einer eindeutigen Antwort. Äußerungen, wie „Es ist wie du meinst, was du bist...“<sup>27</sup> tauchen in den Erinnerungserzählungen deshalb sehr häufig auf. Ihre persönliche Lebensgeschichte – insbesondere die Vertreibung aus Ungarn – machte den Betroffenen deutlich, dass die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, einer Nation oder einem Kollektiv in erster Linie eine persönliche Empfindung sein muss. Deutlich wurde ihnen diese Problematik insbesondere in Bezugnahme auf die Gegenüberstellung der Identitätselemente „ungarisch“ und „deutsch“, denn trotz ihres nationalen Bekenntnisses und ihrer Loyalität zu Ungarn wurden sie als Deutsche aus eben diesem Land vertrieben: „Bin ich jetzt ein Ungar oder bin ich ein Deutscher? Das weiß ich jetzt auch noch nicht“, heißt es etwa in den Erinnerungen von Herr A.A. aus der südungarischen Gemeinde *Mecsekénádasd*.<sup>28</sup>

Als Teil der deutschen Minderheitengruppe in Ungarn hatten die *hazatértek* immer wieder Rechtseinschränkungen, Anfeindungen und Sanktionierungen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft erfahren. Dies ist für die Befragten dahingehend unverständlich, als dass für sie stets alleine „Ungarn“ als Ankerpunkt einer nationalen Identität galt. In den Erinnerungserzählungen wird dieser Aspekt eingehend betont. Die Betroffenen argumentieren, dass sie sich nicht nur in der, auf ihre persönliche Lebensgeschichte zurückblickenden Retrospektive als national mit Ungarn verbunden fühlen, sondern dies offenbar auch in den Jahren vor den Vertreibungen und sogar zum eigentlichen Zeitpunkt der Vertreibungen aus Ungarn der Fall gewesen sei.<sup>29</sup> Deutlich wird dies in der Metaphorik der Erzählungen in der Ungarn immer wieder als „Heimatland“ oder als „Vaterland“, als Land der persönlichen Verwurzelung und Herkunft erscheint. Eine vaterländisch-nationale Verbindung zu Deutschland, wie sie den Deutschen in Ungarn von Seiten der ungarischen Behörden im Vorfeld der Vertreibungen zugesprochen und als Rechtfertigung der Vertreibungen herangezogen wurde, wird in den Erinnerungen hingegen abgewiesen. Ihr Patriotismus gilt alleine Ungarn, als Land ihrer eigent-

---

<sup>26</sup> Zur den verschiedenen Identifikationsvarianten siehe Seewann 2012: 398.

<sup>27</sup> Interview A.A., 160/21.

<sup>28</sup> Interview A.A., 160/21–160/22.

<sup>29</sup> Bindorffer 2005: 91.

lichen Heimat. Die Rückkehr nach Ungarn wurde von den *házatértek* deshalb als Rückkehr in das „Heimatland“ gedeutet. Herr S.L. etwa, der nach den Vertreibungen aus seinem Heimatort *Villánykövesd* und einem Aufenthalt in der SBZ im Winter 1947/1948 zusammen mit seiner Familie wieder nach Ungarn zurückgekehrt war, erinnerte sich an den Moment der Entscheidungsfindung mit der einfachen Formel: „Das ist unser Heimatland, darum gehen wir zurück“.<sup>30</sup> Selbst im Zuge der Erfahrung der *kitelepítés*, die von ungarischen Behörden ausgegangen war, stellte die starke nationale Identifikation der Heimgekehrten mit Ungarn kaum in Frage. Trotz der, aufgrund ihrer deutschen Herkunft erfahrenen Entrechtungen und Ungerechtigkeiten ist in ihrem Selbstverständnis die Vereinbarkeit einer spezifisch deutschen Kultur und Sprache auf der einen, und einer vaterländischen Verbindung mit Ungarn auf der anderen Seite, gegeben. Dies zeigt sich etwa in einem hier auszugsweise dargestellten Gedicht, das Frau F.A. aus dem südungarischen *Nagygyárád* im Herbst 1947 während ihres Aufenthalts im sächsischen Lager Pirna verfasst hatte. Es macht deutlich, dass Ungarn von den Betroffenen trotz des radikalen lebensweltlichen Bruchs, der durch die Vertreibungen hervorgerufen wurde von den Vertriebenen auch im Exil weiterhin als Land der Herkunft und „Vaterland“ erinnert wurde. Nur wenige Monate später war die Familie tatsächlich nach Ungarn remigriert:

*„Wenn wir auch bekommen,  
Heimat und auch Glück,  
das Herz sehnt sich noch immer,  
nach Ungarnland zurück.  
Wir wollen ja wie eher,  
zurück ins Ungarnland,  
dort wo wir sind geboren,  
wo unsere Wiege stand.  
Wir geben ja die Hoffnung,  
so schnell und nicht so bald,  
wir wollen ja noch einmal,  
zurück ins Vaterland.“<sup>31</sup>*

Obwohl die Betroffenen als Deutsche in Ungarn die Enteignungen und Aussiedlungen selbst erfahren hatten, und sie als Heimgekehrte die strukturelle Unterdrückung deutscher Kultur und Sprache im sozialistischen Ungarn bewusst erlebten, ist ihre emotionale Verbindung zu Ungarn stark ausgeprägt. Während aber die Identifikation mit Ungarn als Land des Lebensmittelpunktes, der Herkunft und

<sup>30</sup> Interview S.L., 144/14.

<sup>31</sup> Aus dem Gedicht „Zur Erinnerung der Schwaben an die Baranya“, Interview A.F. 59/28–60/4.



Sozialisation positiv besetzt ist, wird Ungarn als Staat, als rechtliche Körperschaft, die politisch und exekutiv in Erscheinung trat (Demos), mit Blick auf die persönlich erlebten Entrechtung im Zuge der Vertreibung und der kulturellen Unterdrückung im Sozialismus kritisch bis ablehnend beurteilt. Dies macht sich in den Erinnerungen in Äußerungen, wie etwa „später sind hier in Ungarn die Kommunisten gewesen – die haben ja gemacht, was die machen wollten“, bemerkbar.<sup>32</sup> Auch der Begriff „deutsch“ hat aus Sicht der Betroffenen verschiedene Bedeutungsebenen. Im Selbstverständnis der Heimgekehrten ist er in erster Linie ein Indikator für die kulturell-ethnischen Herkunft der Gruppe als „Deutsche“ in Ungarn. Im Umfeld der Aufnahmegesellschaft aber wurde dieses Identitätselement, das für sie noch in der ungarischen Heimat ein gemeinschaftsstiftendes Element der Zuordnung war, konkurriert. Aus Ungarn waren sie als „Deutsche“ (*németek*) vertrieben worden, im besetzten Deutschland waren sie nicht als „Deutsche“ anerkannt. Der ethnisch-kulturelle Aspekt von Zugehörigkeit wird in den Erzählungen deshalb zumeist mit dem Element „schwäbisch“<sup>33</sup> in Verbindung gebracht. Dieser Begriff hat für sie eine, die Identitätselemente „ungarisch“ und „deutsch“ verbindende Konnotation und beschreibt das Selbstverständnis der Gesprächspartner am ehesten. Deutlich machte dies in ihren Erinnerungen etwa Frau F.A. aus *Nagynyárád*: „Wir waren keine Deutschen und wir haben uns nie als Deutsche gefühlt. Schwaben aber waren wir schon. Wir haben gesagt, dass wir Schwaben sind.“<sup>34</sup> Und auch Herr A.St. dessen Familie aus der Gemeinde *Gjörköny* vertrieben wurde, betonte diesen Aspekt in seinen Erinnerungen:

„Ich hab immer gesagt, ich bin ein ungarndeutscher Schwab'. Wenn sie mich gefragt haben, oder meine Eltern, dann haben wir immer gesagt, dass wir ungarische Schwaben sind.“<sup>35</sup>

Eine gemeinsame schwäbische Herkunft wird in den Erinnerungen an verschiedenen Punkten festgemacht. Insbesondere die Sprache ist entscheidendes Element ihres Gruppenbewusstseins. Die schwäbische Mundart, die lokal sehr spezifische Ausprägungen hat, ist für sie der wohl offensichtlichste Indikator ihrer Gemeinschaft. Auch kulturelle Eigenarten, wie die spezifische schwäbische, als „bäurisch“ bezeichnete Tracht und die, mit dem Schwabentum unmittelbar verbundenen Traditionen und Gebräuche (Kirchweih, Schlachtfest, Blaufärberei usw.) sind wichtige identitätsstiftende Elemente im Gruppenbewusstsein der *svábok*.

---

<sup>32</sup> Interview F.A., 43/30–43/31.

<sup>33</sup> Im Sprachgebrauch der Region hatte sich das Wort „Schwabe“ (ungar. „*sváb*“) als generalisierende Fremd- bzw. Eigenbezeichnung für die deutschsprachige Bevölkerung schon im 19. Jahrhundert herausgebildet. Siehe Prosser-Schell 2013: 199.

<sup>34</sup> Interview A.F., 55/11–55/13.

<sup>35</sup> Interview A.St., 72/18–72/19.

Schwäbisch-Sein wird von den Befragten dabei in der Regel mit positiven charakterlichen Eigenschaften wie Arbeitsamkeit, Fleiß und Disziplin konnotiert.<sup>36</sup>

Eine besondere Rolle in ihrem kollektiven Bewusstsein spielt außerdem die Geschichte der Kolonisation, der Sesshaftwerdung und Ansiedlung deutscher Siedler im südlichen Donaauraum.<sup>37</sup> Insbesondere die über Generationen währenden persönlich-familiären Verwurzelungen in Ungarn werden in den Erzählungen betont. Letztlich diente der Hinweis auf die Historizität der schwäbischen Geschichte in Ungarn in den Erinnerungserzählungen auch als eine Art Rechtfertigungsstrategie dafür, dass sie als *svábok* ihre Heimat stets in Ungarn verorteten und nach ihrer Aussiedlung eben dorthin zurückgekehrt waren. Frau A.E. aus *Nagynyárád* etwa betonte:

*„Ich bin hier geboren. Meine Großeltern sind hier geboren. Vielleicht noch die Urgroßmutter und die, die sind auch hier geboren. Schon deswegen. Wir Donauschwaben sind schon über 200 Jahre, ich weiß nicht, 240 oder 260 Jahre, sind wir schon da. Das geht tief in die Geschichte rein. Maria Theresia hat die Ansiedlung gemacht.“<sup>38</sup>*

## Identifikation und Exilerfahrung

Die aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen aus Ungarn entwickelten gerade in der Situation des Exils eine starke Identifikation mit ihrer Heimat. Die Erfahrung des Heimatverlusts und die kulturelle Entfremdung im Prozess der Eingliederung in den Aufnahmegebieten verstärkte in den Reihen der Betroffenen das Bewusstsein ihrer kulturellen Herkunft und der nationalen Zugehörigkeit zu Ungarn. Im Umfeld der Aufnahmegesellschaften galten sie als Fremde. Gleichzeitig war auch den Ankömmlingen selbst die Aufnahmegesellschaft fremd und lieferte ihnen keine nachhaltigen Identifikationsangebote. Dies äußerte sich für sie mittelbar auf verschiedenen Ebenen, insbesondere im Bezug die Sprache.<sup>39</sup> Die lokal oft sehr unterschiedlich ausgeprägte schwäbische Mundart, die noch in der Heimat stets Zugehörigkeit vermittelt hatte, wurde im Umfeld der Aufnahmegemeinden zu einer sprachlichen Barriere zwischen ihnen und der dort ansässigen Bevölkerung. Noch in den Herkunftsgemeinden war der schwäbische Dialekt für sie ein gemeinschaftsstiftendes Element, zumal die *svábok* in Ungarn innerhalb eines multilingualen Umfelds gerade wegen der spezifischen Minderheitensprache ein enges Gemeinschaftsmpfinden entwickelt hatten. In dem Umfeld des Aufnahmeregimes aber war die

<sup>36</sup> Röder 1998: 9.

<sup>37</sup> Annemarie Röder hat das Geschichtsverständnis der Ungarndeutschen als „Ahnen-, Herkunfts-, Kolonisations- oder Siedlungsgeschichte“. Röder 1998: 7.

<sup>38</sup> Interview A.E., 50/5–50/8.

<sup>39</sup> Zur Funktion von Sprache im Eingliederungsprozess siehe etwa Esser 2006: 11f.

dialektale Eigenart nunmehr ein offensichtliches Indiz für Andersartigkeit. In den Erinnerungen wird diese Situation als eine prägende exklusorische Erfahrung beschrieben. So erinnerte sich etwa Herr G.J., der nach seiner Aussiedlung aus dem Ort *Szigetbecse* in einer sächsischen Gemeinde zur Schule gegangen war, daran, dass sich für ihn schon allein aufgrund der sprachlichen Differenzen der Eingliederungsprozess im besetzten Deutschland schwierig gestaltet habe:

*„vier Jahre war ich draußen in der Schule. Zuerst war es sehr schlecht. Da hat uns ja erst keiner verstanden in der Mundart, wie wir sie in Szigetbecse reden. In Deutschland, in Sachsen überhaupt wird ganz anders gesprochen als hier. Die sprechen alles mit 'ich'. Das war erst sehr schlecht mit der Sprache. Zuhause haben wir immer schwäbisch gesprochen mit der Mutter. Als wir rausgekommen sind, mussten wir auf einmal normales Deutsch mit den Kindern sprechen.“<sup>40</sup>*

Auch Frau M.B.T., deren Familie nach ihrer Aussiedlung aus *Budaörs* im Komitat Pest im württembergischen Creglingen angesiedelt wurde, betonte, dass die ungarndeutsche Mundart im Umfeld der Aufnahmegemeinde bei ihr ein Gefühl des Fremdseins bewirkte. Dieses Gefühl wurde dadurch verstärkt, dass das Element „schwäbisch“, das noch in Ungarn ein elementares Merkmal ihrer identitären Selbstzuordnung war, in dem „schwäbischen“ Umfeld im Südwesten Deutschlands konkurriert wurde:

*„...die Sprache [gemeint ist die ungarndeutsche Mundart] passte ja auch gar nicht dahin. Wenn wir wenigstens zu den Bayern hingekommen wären – die war viel ähnlicher die bayrische Sprache. Ich versteh das bis heute nicht, das Schwäbische. Wir konnten dieses Schwäbisch doch gar nicht. Der schwäbische Dialekt, den man in Stuttgart und Drumherum spricht, der ist ja gar nicht wie unsere Sprache. Das war alles so fremd für diese Deutschen dort, zu denen wir nach Deutschland kamen.“<sup>41</sup>*

Das Gemeinschaftsempfinden der *svábok* beruhte bis zum Zeitpunkt der Vertreibungen wesentlich auf der Gemeinsamkeit der Sprache und war wesentliches Element ihrer kulturellen Identität. Wenngleich auch in den Aufnahmegebieten deutsch gesprochen wurde und die Möglichkeit der Verständigung und Kommunikation grundsätzlich gewährleistet war, wurde ihr kulturelles Selbstverständnis im Exil aufgrund der sprachlichen Differenzen auf die Probe gestellt. Auch Frau A.F., die aus der südungarischen Gemeinde *Nagynyárád* ausgesiedelt wurde und vor ihrer Rückkehr mehrere Monate in einer sächsischen Gemeinde in der SBZ lebte, betonte, dass die sprachliche Desintegration in den Aufnahmegebieten ihr Gefühl der Entwurzelung und Heimatlosigkeit zusätzlich verstärkte:

---

<sup>40</sup> Interview J.G., 87/28–88/1.

<sup>41</sup> Interview M.B.T., 78/32–79/3.

*„Das war uns keine Heimat. Wir haben ja auch kein Hochdeutsch gesprochen. Wir waren ja ungarischer Nationalität. Wir haben immer nur unsere Sprache gesprochen.“<sup>42</sup>*

Die soziale Eingliederung der Vertriebenen wurde dadurch behindert, dass bedingt durch die strukturellen Missstände in Folge des Krieges und durch die anhaltende Ressourcenknappheit die Eingliederung der Vertriebenen und „Umsiedler“<sup>43</sup> für die aufnehmende Bevölkerung als zusätzliche Last galt und ihre Präsenz vor diesem Hintergrund unerwünscht war. Zudem konnten die aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen, anders als die aufnehmende Bevölkerung, nicht auf bestehende Ressourcen und Kontakte zurückgreifen. Der Integrationsprozess war deswegen durch eine strukturelle Disparität bestimmt. Letztlich hatte dies eine wechselseitig vollzogene Abgrenzung zur Konsequenz, die zur sozialen Marginalisierung der Vertriebenen führte. In den Erinnerungen an die Situation in den Aufnahmeregimen spielt dieser Erfahrungsmoment eine wichtige Rolle, denn die soziale Desintegration in der Aufnahmegesellschaft, insbesondere die Erfahrung offener Anfeindungen und Stigmatisierungen, war ein wesentlicher Grund für die später vollzogene Entscheidung nach Ungarn zurückzukehren.

Aufgrund des strukturellen Ungleichgewichts in den Aufnahmeregimen erwuchs eine soziale Distanz zwischen der Gruppe der Vertriebenen und der heimisch-ansässigen Bevölkerung. In den Erinnerungserzählungen spiegelt sich dieses Verhältnis in einer pauschalierend vollzogenen Abgrenzung beider Gruppen. So wird die Aufnahmegesellschaft in den Erinnerungen in vielen Fällen generalisierend als „die“ (als Gegensatz zum „wir“) bezeichnet: „die waren nicht gut zu uns“<sup>44</sup> oder „die waren sehr böse“<sup>45</sup>. Nur in wenigen Fällen wird in diesem Zusammenhang der Begriff „die Deutschen“ verwendet, wohl auch deshalb, weil die *svábok* als Deutsche aus Ungarn die Einordnung „deutsch“ für sich beanspruchten, dies ihnen aber von der Aufnahmegesellschaft verwehrt wurde. Noch in Ungarn war „Deutschsein“ für sie ein bestimmendes Identitätsmerkmal. Aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur ethnischen Gruppe der Deutschen waren sie sogar aus ihrer Heimat vertrieben worden. Im Umfeld der Aufnahmegesellschaft wurde diese anerkannte Selbstzuschreibung aber offen in Zweifel gezogen. Aus Ungarn waren sie aufgrund ihrer deutschen Herkunft massiven Entrechtungen ausgesetzt und sogar des Landes verwiesen worden, in ihrem sozialen Umfeld in den Aufnahmeregimen aber wurden sie nicht als Deutsche anerkannt.

Ein zentrales Erinnerungsmoment der Erzählungen ist deshalb, dass die ansässige Bevölkerung auf verschiedene Fremdbilder zurückgriff, die die

<sup>42</sup> Interview A.F., 2–5.

<sup>43</sup> In der SBZ wurde auf Geheiß des Besatzungsregimes der euphemistische Begriff „Umsiedler“ als Bezeichnung der aus ihrer Heimat vertriebenen deutschen verwendet. Siehe Schwartz 2000: 160ff.

<sup>44</sup> Interview E.M., 13/25.

<sup>45</sup> Ebd., 13/32.

Ankömmlinge innerhalb der deutschen Nachkriegsgesellschaft als „die Anderen“ auswies. Die im Rahmen der Erzählungen genannten Begriffe und Fremdbezeichnungen, die ihnen gegenüber diskreditierend verwendet wurden, verweisen zum einen auf die soziale Situation der Ankömmling und ihre gesellschaftliche Rolle. In den Erinnerungen in diesem Zusammenhang wiederholt genannte Begriffe sind etwa „Ausländer“<sup>46</sup> oder „Flüchtlingskinder“<sup>47</sup>. Insbesondere aber Bezeichnungen die auf die kulturelle und ethnische Herkunft der Ankömmlinge verweisen, wie etwa „stinkende Schwaben“ (ungar. *büdös svábok*) oder „ungarische Zigeuner“<sup>48</sup>, sind in den Erinnerungen präsent: „Die wollten uns nicht. Wir waren 'ungarische Zigeuner'. Das haben sie gesagt, wie wir sind nach Deutschland gekommen.“<sup>49</sup> Die intersektionale Kategorisierung „ungarische Zigeuner“ traf die Betroffenen dabei besonders schwer, da diese ihre soziale Rolle in mehrfacher Hinsicht umzukehren schien. Durch die Betonung auf die nationale Herkunft 'Ungarn' wurde zum einen die „Zugehörigkeit zur nationalen Gemeinschaft [der Deutschen] in Zweifel gezogen, obwohl diese Personengruppe gerade wegen ihres Deutscheins verschiedene Rechtsnachteile erlitten hatte und vertrieben worden war“, wie *Ágnes Tóth* herausstellt.<sup>50</sup> Gleichzeitig stellte dieses „Negativstereotyp“<sup>51</sup> ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung in Frage. Der Begriff 'Zigeuner' war für sie stets negativ konnotiert, da diese Lebensformen pflegten, die aus Sicht der Gesprächspartner nicht mit den charakterlichen Werten der *svábok*, wie Fleiß, Ordnungsliebe und Arbeitsamkeit, vereinbar waren. In der ‚neuen Heimat‘ standen die Neuankömmlinge vor der Situation, dass die bis dato anerkannten Selbst- und Fremdbilder vertauscht wurden. Was in der ungarischen Heimat noch als selbstverständlich Eigenes bzw. Anderes galt, unterstand im Umfeld des Aufnahme-regimes einer verkehrten Wertigkeit.<sup>52</sup>

## Schluss

In dem vorliegenden Beitrag wurden einige zentrale Aspekte des Identitätsdiskurses dargelegt, wie sie in den lebensgeschichtlichen Erinnerungen der *haza-tértek* erscheinen. Deutlich wurde, dass der Begriff Heimat eine zentrale Stellung in

---

<sup>46</sup> Interview F.A., 44/23.

<sup>47</sup> Interview M.B.T., 79/30.

<sup>48</sup> „Die haben gesagt, wir sind ungarische Zigeuner. Wir haben gesagt, wir sind die *svábok*. Dann haben die uns stinkende Schwaben genannt. Wir waren halt die ungarischen Zigeuner.“ Siehe Interview A.F., 54/10–54/13.

<sup>49</sup> Interview H.F., 134/15–134/16.

<sup>50</sup> Tóth 2012: 136.

<sup>51</sup> Tóth 2012: 136.

<sup>52</sup> Siehe Sparwasser 2014: 117.

diesen Lebenserinnerung einnimmt. Die „alte“ Heimat als Ort der Herkunft und der Erfahrung von Kindheit und Jugend, wird von den *hazatértek* als intakter sozialer Raum erinnert, der wesentlich ihr identitäres Selbstverständnis bestimmte. Im Zuge der Vertreibungen wurde dieses Selbstverständnis in mehrfacher Hinsicht in Frage gestellt. Die Vertreibungen riefen eine tiefe Identitätskrise und das Gefühl der „Heimatlosigkeit“ hervor. Aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur ethnisch-kulturellen Gemeinschaft der Deutschen in Ungarn waren sie unter Zwang aus ihrer Heimat vertrieben worden. Aber auch im besetzten Deutschland wurden sie aufgrund ihrer ethnisch-kulturellen Herkunft angefeindet. In dieser Situation wurde den aus Ungarn vertriebenen Deutschen das kulturell Eigene – ihre spezifisch schwäbische Kultur sowie die vaterländische Verbindung zu Ungarn – zunehmend bewusst. Gleichzeitig wurde in diesem Prozess die Rückkehr in die Strukturen und Ordnungen der „alten“ Heimat ein beinahe existenzielles Bedürfnis.<sup>53</sup>

## Literatur

- AGAZZI, Elena – SCHÜTZ, Erhard (Hg.)  
 2010 *Heimkehr, Eine zentrale Kategorie der Nachkriegszeit. Geschichte, Literatur und Medien.* Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient. 23. Berlin
- ASCHAUER, Wolfgang  
 1992 Ethnische Identität bei den Ungarndeutschen. Formen und Faktoren. In Seewann, Gerhard (Hg.): *Minderheitenfragen in Südosteuropa.* 157–173. München: R. Oldenbourg Verlag
- ASSMANN, Jan  
 1992 *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen.* München
- BAUSINGER, Hermann  
 1980 Heimat und Identität. In Bausinger, Hermann – Köstlin, Konrad (Hg.): *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur.* 9–24. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag  
 1990 Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In Cremer, Will – Klein, Ansgar (Hg.): *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven.* 76–90. Bonn: Bundesamt für politische Bildung
- BEER, Mathias  
 2011 *Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen.* München: C.H. Beck Verlag
- BINDORFFER, Györgyi  
 2005 „Wir Schwaben waren immer gute Ungarn“. Publikationen des Forschungsinstituts für ethnische und nationale Minderheiten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Budapest: Forschungsinstitut für ethnische und nationale Minderheiten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

<sup>53</sup> Teile dieser Darstellung sind dem Skript meines Dissertationsprojektes „Ungarndeutsche Vertriebene und Remigration“ entnommen.

- ESSER, Hartmut  
2006 Migration, Sprache und Integration. *Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration – Forschungsbilanz*, 4. Online abrufbar unter: <http://www.bagkjs.de>.
- FATA, Márta  
2013 Migration im Gedächtnis. Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung der Donauschwaben. In Fata, Márta (Hg.): *Migration im Gedächtnis. Auswanderung und Ansiedlung im 18. Jahrhundert in der Identitätsbildung der Donauschwaben*. Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. 16. 7–22. Tübingen: Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde
- FENDL, Elisabeth  
2007 Zwischen zuhause und daheim. Zum Heimatbegriff von Heimatvertriebenen. In Röder, Annemarie (Hg.): *Heimat – Annäherungsversuche*. 21–27. Stuttgart: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
- GREVERUS, Ina-Maria  
1972 *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt a.M.: Athenäum
- MAYRING, Philipp  
2002 *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Basel: Beltz Studium
- MAYRING, Philipp  
2010 *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Basel: Beltz
- PROSSER-SCHELL, Michael  
2013 Volkskunde/Europäische Ethnologie und die „Donauschwaben“-Forschung. Ausgewählte prinzipielle und exemplarische Probleme. In Alzheimer, Heidrun – Doering-Manteuffel, Sabine – Drascek, Daniel – Treiber, Angela (Hg.): *Ungarn. Jahrbuch für Europäische Ethnologie*. 8. 199–212. Paderborn – München – Wien – Zürich: Schöningh
- REINHOLZ, Halrun  
1995 Über den Begriff Heimat in der Volkskunde. In Röder, Annemarie – Müns, Heike (Hg.): *Heimat. Ethnologische und literarische Betrachtungen*. 9–16. Stuttgart: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
- RÖDER, Annemarie  
1998 *Deutsche, Schwaben, Donauschwaben: Ethnisierungsprozesse einer deutschen Minderheit in Südosteuropa*. Schriftenreihe der Kommission für Deutsche und Osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V./ 78. Marburg: Deutsche Gesellschaft für Volkskunde
- SAUERMAN, Dietmar  
2002 Erinnern und Zeichensetzen. Zur Erinnerungskultur von Vertriebenenfamilien. In Fendl, Elisabeth (Hg.): *Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen*. 79–100. Freiburg: Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde
- SCHWARTZ, Michael  
2000 Vom Umsiedler zum Staatsbürger. Totalitäres und Subversives in der Sprachpolitik der SBZ/DDR. In Hoffmann, Dierk – Krauss, Marita – Schwartz, Michael (Hg.): *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*. Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 135–165. München: Oldenbourg Verlag
- SCHÜTZE, Fritz  
1983 Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*. 13. 283–293. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssao-53147>.
- SCHWEDT, Herbert – SCHWEDT, Elke  
1990 Feiern in Nadwar. In Schwedt, Herbert (Hg.): *Nemesnádudvar/Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde*. 11–44. Marburg: Elwert
- SEEWANN, Gerhard  
2012 *Geschichte der Deutschen in Ungarn*. II. Marburg: Verlag Herder Institut

SPARWASSER, Sebastian

- 2014 Ungarndeutsche Vertriebene und die Heimkehr nach Ungarn. In Drăghiciu, Andra Octavia – Gouverneur, Fabienne – Sparwasser, Sebastian (Hg.): „*Bewegtes Mitteleuropa*“: *Tagungsband zur 2. Internationalen Tagung des Doktoratskollegs der Fakultät für Mitteleuropäische Studien an der Andrassy Universität Budapest. Mitteleuropäische Studien. 8.* 103–130. Budapest: Herne

TÓTH, Ágnes

- 2012 *Rückkehr nach Ungarn 1946–1950. Erlebnisberichte ungarndeutscher Vertriebener.* Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. 43. München: Oldenbourg

ZOMBORY, Máté

- 2012 *Maps of Remembrance. Space, belonging and politics of memory in eastern Europe.* Budapest: L'Harmattan